

<sup>11</sup> P. Cafaro (2004), 110, 179, 181, 184 f.; C. Spahr (2011), *Radical Beauty: American Transcendentalism and the Aesthetic Critique of Modernity*, Paderborn, 206 Anm. 12, 208, 209 Anm. 17, 212 f., 216, 218 ff.; C. Maul (2011), *From Self-Culture to Militancy, From Conscience to Intervention: Henry David Thoreau Between Liberalism and Communitarianism*, Trier, 146 f., 221, 223, 227 f., 229 f. (teilweise widersprüchlich); P. Friedrich (2012), „The Impact of Thoreau’s Political Activism“, in *Thoreau’s Importance*, 218–222, hier 219; L. Newman

(2005), *Our Common Dwelling: Henry Thoreau, Transcendentalism, and the Class Politics of Nature*, New York, 162, 170; R. B. Goodman (2015), 213, 218. – Den völligen Rückzug sieht auch P. J. Bellis (2003), *Writing Revolution: Aesthetics and Politics in Hawthorne, Whitman, and Thoreau*, Athens, Ga., 146, als eine bloß „individuelle Geste“, die nur begrenzte Wirkung habe, eher Eingeständnis eines Versagens als Lösung.

Andreas R. Klose (Berlin)  
andreas-r.-klose@t-online.de

---

Jörg Noller, *Die Bestimmung des Willens. Zum Problem individueller Freiheit im Ausgang von Kant (= Symposium, Bd. 136)*, Freiburg/München: Alber 2015, 406 S., ISBN 978-3-495-48771-6.

Die vorliegende Studie setzt sich das Ziel, Parallelen zwischen der nachkantischen Freiheitsdebatte und der aktuellen moralphilosophischen Diskussion festzustellen. Ihre Bedeutung besteht prinzipiell darin, die historischen Konstellationen zu verdeutlichen, die die nachkantische Debatte um die Begriffe von Autonomie und Freiheit beeinflusst haben. Das wird ersichtlich, wenn man auf den im Titel vorhandenen Ausdruck „im Ausgang von Kant“ hinweist. Was heißt genau, dass das Freiheitsproblem „im Ausgang von Kant“ diskutiert wird? Wieso nicht eher „im Anschluss an Kant“ oder „nach Kant“? Ziel des vorliegenden Buches ist es, die Mehrdeutigkeit der Diskussion ersichtlich zu machen: Die Debatte „ereignet sich nicht nur zeitlich und kausal *in Folge von* oder *wegen* Kant, sondern auch relational *mit* und *gegenüber* Kant – gleichsam *dialektisch*“ (31). Es wird dafür argumentiert, die nachkantische Debatte über Moralphilosophie als eine offene und kritische zu sehen, die „sich nicht allein affirmativ zu Kants Theorie einer Autonomie der Vernunft verhält, sondern diese vor allem problematisiert“ (32). Es wird keine geradlinige Entwicklung von Kant bis Hegel dargestellt, sondern vielmehr eine Debatte, die „häufig in der freien Form von kritischen Kommentaren, Repliken, Rezensionen und (fiktiven) Briefen – also wie gesprächsweise“ erfolgt (32). Größtes Verdienst vorliegender Studie ist es, dieses Gespräch und seine Relevanz in der Geschichte der Philosophie ersichtlich zu machen.

Das Buch ist in fünf Kapitel gegliedert. Im ersten Kapitel (*Freiheit „am Rande des Idealismus“*, *Kant und das Autonomie-Problem*) wird die erste Rezeption der Moralphilosophie Kants als eine Diskussion dargestellt, die „angesichts ihrer begrifflichen Differenziertheit auch hinsichtlich der gegenwärtigen Freiheitsdebatte von systematischem Interes-

se“ (33) ist. Die Debatte über den Autonomiebegriff wird als eine philosophische Diskussion um die Beschreibung der Bestimmung des menschlichen Willens verstanden: „Es stellt sich nicht die Frage, *ob* der Wille bestimmt ist, sondern vielmehr, *wie* die Bestimmung des Willens gedacht werden muss, damit dieser als frei im Sinne der Entscheidungsfreiheit zum moralisch Guten und Bösen gelten kann.“ (31)

Das zweite Kapitel (*Freiheit und Vernunft. Historisch-systematische Koordinaten*) ist der Versuch, das „Grunddilemma“ bezüglich einer personalen Willensfreiheit zwischen den Gegenpolen Indifferentismus und intelligiblem Fatalismus zu erklären und die nachkantische Diskussion im Rahmen der Tradition der Studien zum Begriff des *liberum arbitrium voluntatis* einzuordnen. Der Lösungshorizont der nachkantischen Debatte wird skizziert. Augustinus, Thomas und Leibniz werden gewählt, um die Hauptlinien der Traditionen zum Begriff der Willkür- bzw. Willensfreiheit zu präzisieren. Es handelt sich hier um eine paradigmatische Liste, in der die Analyse der Positionen von Harry Frankfurt einen Referenzpunkt der gegenwärtigen Debatte darstellt.

Das dritte Kapitel (*Freiheit der Vernunft. Kants Grundlegung menschlicher Freiheit*) behandelt die Diskussion der Begriffe Freiheit, Autonomie und Wille in den Texten Kants und der Autoren der nachkantischen Diskussion. Dieses Kapitel ist eine sehr detaillierte Analyse der kritischen Schriften Kants, insbesondere der ersten und zweiten *Kritik* und der *Grundlegung*. Die textimmanente Analyse zeugt von einer präzisen und kompetenten Kenntnis des Werks Kants, verweist aber leider nur selten auf die gegenwärtige Forschungsliteratur, so dass die unzähligen Probleme der in der Kant-Forschung vorhandenen Auseinandersetzung mit

dem Freiheitsbegriff eher unvollständig behandelt werden. Das Problematische der kantischen Grundlegung des Freiheitsbegriffs wird aber sehr genau dargestellt, und zwar dank der Bezugnahme auf Autoren wie Carl Christian Erhard Schmid und Leonhard Creuzer. Infolgedessen wird das Problem des „Unvermögen[s] einer Freiheit zum Bösen als ein Vermögen positiv zu denken und damit individuelle Freiheit gerade verständlich zu machen“ (188) thematisiert.

Das vierte Kapitel (*Freiheit des Willens. Transformationen autonomer Vernunft*) ist der gelungenste Teil der Studie. Im ersten Teil des Kapitels (IV.1: *Die Maximierung des Willens. Kants Kritik der Willkür in der Religionsschrift*) wird ein erster, kantischer Lösungsversuch für die Möglichkeit der „individuellen Perspektivierung menschlicher Freiheit“ (203) durch den Rekurs auf die Idee der Zurechenbarkeit gezeigt. Es wird außerdem darauf hingewiesen, dass Kant sich „die kompatibilistisch motivierte Unterscheidung zwischen Determinismus und Präterminismus zum Preis einer fundamentalen epistemischen Unsicherheit“ erkaufte (204). Diese Unsicherheit besteht in der Unerschöpfbarkeit des „erste[n] subjektive[n] Grund[s] der Annahme moralischer Maximen“ (ebd.). Als Konsequenz ist der Mensch genötigt, (a) „die einzige Möglichkeit, den Grund freier Willensbestimmung zu erkennen, [...] im Bereich des moralisch Guten durch das Sittengesetz“ bestehen zu lassen, während (b) sich „Gründe für moralisch böse Handlungen [...] prinzipiell weiterer Einsicht“ entziehen (205). Die Frage, die es jetzt zu beantworten gilt, lautet: Wie kann „eine böse Handlung aus objektiven Gründen individuell im Sinne einer Maxime gedacht werden“ (ebd.)? Diese Frage bezeugt, dass die „rationale Anforderung an die Freiheit [...] noch nicht eingelöst“ ist (ebd.). Eine vorläufige Antwort auf diese Frage wird im zweiten Teil des vierten Kapitels formuliert, dessen Titel (IV.2: *Die Bestimmung des Willens. Reinholds Kritik der reinen praktischen Vernunft*) sich in emblematischer Weise mit dem Titel des Buchs deckt. Hier wird eine der ersten – und vielleicht anfangs die wichtigste – Kritik der Freiheitslehre Kants erhellt, nämlich die Kritik von Reinhold, die dann für die ganze nachkantische Diskussion paradigmatisch bleiben wird. Reinhold wird nicht als ein Vertreter oder Popularisierer Kants vorgestellt. Es wird vor allem auf seine eigenständige, von der kantischen Philosophie unabhängige Vertrautheit mit der Philosophie der Aufklärung hingewiesen und, darüber hinaus, insbesondere auf Reinholds Lösung des Problems möglicher Zurechenbarkeit im Fall des Bösen. Reinholds Anerkennung des Pro-

blems der Ethik Kants wird verdeutlicht, nämlich dass moralisch böse Handlungen nicht moralisch zugerechnet werden können. Gegen Kant vertritt Reinhold eine „positive Bestimmung der Freiheit gegenüber dem Sittengesetz“ (220), indem er eine „grundsätzlich abweichende Bestimmung des Freiheitssubjekts als Person“ für möglich hält, wenn das Subjekt als Person „nicht eine reine Vernunftform annimmt, sondern ihren individuellen Ausdruck als ein natürlich-vernünftiges Wesen findet“ (ebd.). Nach Reinhold besteht Willensfreiheit „im reflexiven Verhältnis der Person zu ihrer eigenen Natur, die aktiv in die individuelle Willensentscheidung einbezogen wird“ (225). Als Fazit gilt: „Durch den Rekurs auf triebhaft strukturierte Willenstendenzen erster Stufe lässt sich Reinholds Freiheitsprojekt als Versuch einer Realisierung der Kantischen Theorie [...] und als eine Analyse des ganzen Gebrauchs der Freiheit“ (226) verstehen. Das heißt noch nicht, dass alle Probleme gelöst sind, denn „der von Reinhold in Auseinandersetzung mit Kant eingeschlagene Weg erweist sich [...] trotz allen scharfsinnigen Distinktionen als eine ins begrifflich Dunkle mündende Sackgasse“ (235).

Im dritten Teil des vierten Kapitels (IV.3: *Die Stimmung des Willens. Schillers Begriff individueller Freiheit im Ausgang von Kant und Reinhold*) wird der Versuch Schillers präsentiert, den Willensbegriff von Reinhold „durch weitere Bestimmungen zu konkretisieren“ (237). Schillers Darstellung der Schönheit als Vermittlung zwischen Welt der Natur und Welt der Freiheit wird als Versuch dargelegt, die empirische, endliche Natur des Menschen in die Freiheitsentscheidung einzubeziehen. Der Freiheitsbegriff Schillers wird als „Fortschritt gegenüber dem Theorieprofil von Kant und Reinhold“ (259) bewertet, der es dem Denker erlaubt, „einen Kompatibilismus von Freiheit und Natur zu denken“ (260), auch wenn dieser Fortschritt zugleich dazu führt, „die normative Frage einer Freiheit zum Guten wie zum Bösen“ (ebd.) auszublenden. Im vierten Teil des vierten Kapitels (IV.4: *Die Reflexion des Willens. Fichtes Theorie individueller Selbstbestimmung im Ausgang von Kant und Reinhold*) werden die Positionen Fichtes analysiert. Kritisch zu sehen ist, dass die spärliche Benützung der Primär- und Sekundärliteratur ein fragmentarisches Bild der praktischen Philosophie Fichtes wiedergibt (als Beispiel dafür kann man die Tatsache erwähnen, dass hier fast ausschließlich § 16 der *Sittenlehre* 1798 analysiert wird, was der Rolle Fichtes in der nachkantischen Diskussion nicht gerecht werden kann). Im fünften Teil des vierten Kapitels (IV.5: *Die Willkür des Willens. Kants Versuch*

einer Entscheidung der Freiheitsdebatte in der *Metaphysik der Sitten*) wird Kants Reaktion auf die zeitgenössische Diskussion über die Natur der Freiheit, des Willens und der Autonomie beschrieben. Das letzte Wort der Debatte wird nicht von Kant gesprochen: Seine Stellungnahme „stellt sich als möglicher Ausgangspunkt für eine neue Debatte dar“ (291).

Die Richtlinien dieser neuen Debatte werden im fünften Kapitel (*Freiheit der Person. Historisch-systematische Perspektiven*) skizziert, in dem auf eine Zusammensetzung verschiedenartiger Texte verwiesen wird: Im ersten Teil wird Schellings *Freiheitsschrift* behandelt, während das Fazit über die systematische Relevanz der nachkantischen Debatte in der gegenwärtigen philosophisch-analytischen Natur im zweiten Teil dargestellt wird. In der Analyse des schellingschen Texts wird der Begriff personaler Freiheit diskutiert. Es wird bemerkt, dass es Schelling nicht gelingt, innerhalb seiner Theorie der Willkür „den drohenden unendlichen Regress höherstufiger Volitionen aufzuhalten“ (309), so dass die individuelle Willkür droht, sich

„in ihrer Reflexivität aufzulösen und zu keiner bestimmten Handlung gelangen zu können“ (ebd.). Trotzdem wird auf eine tentative Lösung des Problems hingewiesen: „Personale Willensfreiheit ist [...] nur dann wirklich möglich, wenn sich das selbstbestimmte Individuum immer schon in einer Gemeinschaft anderer Personen befindet“ (ebd.), so dass eine „interpersonale Dimension der Freiheit“ (342) ans Licht gebracht wird. Im letzten Teil dieses Kapitels, der auch zugleich das Fazit des Buches darstellt, wird die These bekräftigt, dass strukturelle Parallelen zwischen der nachkantischen Freiheitsdebatte und der gegenwärtigen moralphilosophischen Diskussion festzustellen sind.

Zusammenfassend: Das größte Verdienst dieser Arbeit ist es, die Zusammenhänge der verschiedenen Positionen der nachkantischen Diskussion über Freiheit und Autonomie zu thematisieren, die hier zum ersten Mal deutlich werden. Ihnen sollte unbedingt weitere Forschung gewidmet werden.

Antonino Falduto (*Halle-Wittenberg*)  
antonino.falduto@phil.uni-halle.de

---

Ulrich Pothast, *Freiheit und Verantwortung. Eine Debatte, die nicht sterben will – und auch nicht sterben kann*, Frankfurt a. M.: Klostermann 2011, 224 S., ISBN 978-3-465-04130-6.

Ulrich Pothast, *Wie frei wir sind, ist unsere Sache. Personeneigene Freiheit in der Welt der Naturgesetze*, Frankfurt a. M.: Klostermann 2016, 261 S., ISBN 978-3-465-04273-0.

Ulrich Pothast, der die philosophische Debatte zur Handlungs- und Willensfreiheit seit Ende der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts vor allem durch seine zwei damals erschienenen Bände *Seminar: Freies Handeln und Determinismus*<sup>1</sup>, sowie *Die Unzulänglichkeit der Freiheitsbeweise: Zu einigen Lehrstücken aus der neueren Geschichte von Philosophie und Recht*<sup>2</sup> mitgeprägt hatte, legt mit seinen zwei neuen Monographien *Freiheit und Verantwortung* und *Wie frei wir sind, ist unsere Sache* eine deutlich anders gelagerte Fortsetzung der Auseinandersetzung mit dem Thema vor. Zwischen den beiden früheren Bänden zur Freiheitsdebatte und den zwei neuen Monographien liegen mehr als drei Jahrzehnte, in denen sich die Arbeit an dem Thema und an den mit ihm zusammenhängenden Fragen allgemein deutlich verändert hat: Dominierten noch Ende der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts sehr analytisch geprägte Ideen und Freiheitskonzepte die Debatte, die häufig ein stark deterministisches Weltbild voraussetzten, so kann man in den letzten zehn Jahren eine deutliche Hinwendung zu phänomenologischen Aus-

gangspunkten der Freiheitsdebatte beobachten. Gemeint ist hiermit nun nicht die Orientierung an einer phänomenologischen Methode oder einer phänomenologischen Theorie im engeren Sinne, sondern einfach der Umstand, dass zahlreiche Beiträge und Vorschläge zur Handlungs- und Willensfreiheit das menschliche Erleben von Freiheit, oder besser: der eigenen Freiheit, in den Mittelpunkt stellen, oder wenigstens zu einem ihrer Ausgangspunkte machen. Das trifft auch auf die beiden neueren von Ulrich Pothast vorgelegten Bände zu. Interessant ist dabei übrigens, dass dies keineswegs nur in den philosophischen Beiträgen zu sehen ist, sondern auch in jenen, die aus der Psychologie kommen.

*Freiheit und Verantwortung. Eine Debatte, die nicht sterben will – und auch nicht sterben kann* befasst sich mit der Frage nach der Freiheit zunächst in einem ganz klassischen Sinne. Im ersten Kapitel (29–90) geht es in insgesamt dreizehn Teilkapiteln darum zu klären, wie Freiheit mit einem deterministischen Weltbild vereinbar sein könnte. Der Terminus ‚Willensfreiheit‘ wird dabei weit-